

Es war am 10. Januar 1774. In den prunkvollen Sälen des französischen Königspalastes erkante die gedämpfte, zarte Musik der Geigen und Flöten. Schöne Damen in feinen Köcken mit hochaufgehürmten Frisuren und Schöpfungsfäden im Gesicht tanzen gierlich das Menuet und suchten mit heißen und lodenden Blicken ihre kalten und blaßesten Kavaliere zu begeistern. Schöne Frauen... waren sie wirklich schön? Sie waren Alle verführerisch und solett — ist das nicht genug? Vornehme Kavaliere — waren sie nicht begrenzter? Sie bewegten sich so elegant und blühten so liegend, so liegend — es mußte wohl so sein. Wer möchte auch mehr verlangen von einem Hofe, an dem der alte, in sich zusammengebrochene fünfzehnte Ludwig müde und matt sich dahinschiele und eine Dabarré die Königin spielte? Und die Flöten erklangen immer süßer, die Bläser wurden immer unzuverlässiger, die Complimente der Herren erschienen beinahe natürlich — die warme, vorjüngelwängerte Luft bewachte die vornehme Gesellschaft, es kaufte der Glanz der Lichter, das flimmernde Gold der Wände, das melodische Lachen hinter sanftbewegten Fächern...

Nur Eine blieb nüchtern und starrte immer wieder mit großen, verwundernden Augen in das tolle und zärtliche Getöse, das sie nicht begriff. Es war die „Kleine Rothe“. So hatte sie die Dabarré benannt, und wenn die getreuen Schranzen derselben jener anderen gedachten, blickten sie für immer nur die „Kleine Rothe“. Die „Kleine Rothe“ aber war keine Andere, als die Tochter Maria Theresias, die Gemahlin des Dauphins, Maria Antoinette. Wie gingen es die anderen Frauen an, so die kleine Rothe? Sie liebte es, jeden Tag erzählte man eine andere spöttische Anekdote über ihre Gelesen, spöttisch war das Lachen der Männer, die sich ihr näherten, spöttisch waren die Blicke der Frauen, die sich vor ihr verneigten. Das machte sie so einlam, so verächtlich, so linksch... Nun nähert sich ihr der schwebende Gelandete und stellt ihr einen jungen Mann vor, den der Vater auf Keilen geschickt hatte, damit er die Welt kennen lerne. Der junge Mann ist erst neunzehn Jahre alt, gerade wie die Dauphine, seine Gesichtszüge, ein kaltes, blaues Auge. „Graf Johann Axel von Ferren“, sagt der Gelandete.

Der junge Mann blickt auf die Prinzessin und sein Auge leuchtet sich. Ueber die Wangen der Dauphine flücht eine rüchliche Röthe, während er sich über ihre Hand beugt, um den feinen Hauch mit seinen Lippen zu beschreiben. Und es läßt ihr doch so viele die Hand, und nie hat sie etwas dabei empfunden. Er erzählt ihr dann von seiner Heimath, von dem Weg, den er nach Paris gemacht, und meinte, daß ihn das nicht gereue. Sie hörte gerne auf ihn, und er wurde erst baldwoll entlassen, als die Dauphine den Saal verließ.

Wenige Stunden später fand der Barier Openball statt, der damals noch das Rendezvous der vornehmsten Gesellschaft Frankreichs bildete. Der ganze Hof wohnte ihm bei mit allen Prinzen und Prinzessinnen, Maitresses und Kavaliere. Man hatte Herzen dringend gerathen, diesen Ball zu besuchen, der etwas ganz Ausserordentliches bilde, und der junge Mann begab sich mit dem Gelandeten seines Vaters dahin. Im Gewölbe hing sich ein Domino in seinen Arm und begann ihn zu intriguiere. Es war zweifellos eine feine, lebenswürdige interessante Dame, sie plauderte ganz allerlieb und ihre Worte klangen so schön in's Ohr wie Musik. Die Stunden an ihrer Seite verfloßen wie Minuten. Ploß blühte der Morgen durch die Fenster und das Zeichen wurde für die Damen gegeben, sich zu demastieren. Als der Domino am Kame Ferren's die Farbe abnahm, ging ein Ruf der Ueberaschung durch den Saal. „Die Dauphine! Die Dauphine!“ rief man von allen Seiten und die Menge drängte sich um das Paar, so daß die Prinzessin ihren Kavaliere erwidern mußte, sie in ihre Loge zu bringen, wo sie ihr Gemahl und der Graf von Provence erwarteten...

Wie Jahre später. Es ist ein Zischeln und Flüstern am ganzen Hofe. Königin Ludwig XVI. hat noch immer nicht bemerkt, daß seine Gemahlin reizend sei, aber der Graf von Ferren, der schöne Schwede, so sagt man, ist sterblich in sie verliebt, und sie erwiderte diese Liebe mit aller Gluth der Jugend und des hümmlichen, in Schnid sich verzehrenden Herzens. Ein Unglück mehr, denn sie ist Königin und die Tochter Maria Theresias, ein Weib, das sich nicht vergessen, eine Frau, die ihren Gesühlen nicht folgen darf. Diese Liebe ist ihr Glück und ihr Martrium. Aber sie zögeln und flüstern... Hat er nicht gehen bei Hofe ein Lied gesungen, das seine Gefühle nur zu deutlich verrieth? Welche Anspielung? Würde er es wagen, wenn n...? Da steht der Graf von Ferren, er den herrlichen Entschluß, allem Gerüde mit einem Male ein Ende zu machen und abzureisen, so rasch wie möglich. Er läßt sich in das Korps einreihen, das

Die Königin will ihn vergebens zurückhalten, er bleibt fest, sie ist trostlos, aber die Günstlinge, die bereits für ihre Macht gefürchtet hatten, jubeln. „Wie, Herr Graf,“ fragt die Herzogin von Fitz-James, „Sie reiten ab und lassen Ihre Eroberung im Stich?“ „Wenn ich eine gemacht hätte, so würde ich sie nicht im Stich lassen,“ erwiderte der junge Mann. „Ich reise aber frei, und unglücklicherweise, ohne ein Bedauern zu hinterlassen.“

Der schwedische Gesandte Baron von Kreyb berichtet aber an seinen Souverän in Stockholm in einer gemeinen Note, die man erst kürzlich unter den Papieren Gustav III. im Archiv von Uppsala gefunden, wie folgt: „Ich muß Em. Majestät vertrauen, daß der junge Graf von Ferren bei der Königin so wohlgefallen war, daß dies bei verschiedenen Personen Verdacht erweckte. Ich gehe, daß ich selbst nicht umhin kann, zu glauben, sie hätte eine Neigung zu ihm gefaßt; ich habe zu sichere Anzeichen gesehen, um zweifeln zu können... Die Königin konnte die letzten Tage nicht die Blide von ihm abwenden; und wenn sie ihn betrachtete, waren ihre Augen mit Thränen gefüllt...“

Wiegen Jahre später. Die Wogen der französischen Revolution gehen hoch, die königliche Familie wird seit ihrem Fluchtversuch in den Tuilerien auf das Strengste bewacht. Vor der Thüre der königlichen Schlafen die Offiziere der Nationalgarde, sie bringen drei, viermal in der Nacht in ihre Schlafgemach, um zu sehen, ob sie da sei; einer legte sich jüngst sogar an ihr Bett und begann zu plaudern...

Welche Schmach, welche Beschimpfungen und Demüthigungen muß die Tochter Habsburgs erdulden! Und kein Rettungsweg! Die Assemblée wird immer wichtiger, die auswärtigen Mächte zögern und schwanken und wagen es nicht, an eine Intervention zu denken. Nur einen Freund hat die königliche Familie in der Ferne: den Grafen Johann Axel von Ferren. Er war es gewesen, der den ersten Fluchtplan entwarf und betrieben hatte, der die Berlinen bestellte und bespannt, die leider nur bis Varennes gekommen war. Man wußte, daß er der Anführer des Fluchtversuches gewesen, er mußte damals fliehen, sonst wäre das Schloß sein Loos gewesen. Nun aber ist er wieder nach Paris gekommen, verkleidet, unter tausend Schwierigkeiten, um die königliche Familie nochmals zu einer Flucht zu überreden, die sie an die Meeresküste und nach England bringen soll. Er ist da und hat Gelegenheit, selbst zu sehen, daß jede Flucht unmöglich ist, die Bewachung ist so streng. Und dann hat der König versprochen, zu bleiben, und er ist ein bescheidener Mann. Durch eine geheime Forie („auf seinem gewöhnlichen Wege“, steht in seinem Tagebuche) bringt er in der Nacht in die Tuilerien. Welches Wiedersehen! Die Königin ist vergämt, ganz abgemagert, das schöne, goldglänzende Haar ist grau geworden! Sie ringt die Hände und meint... Noch zweimal kommt er verkleidet in die Tuilerien, er spricht den König, der nicht fliehen, die Königin, die an seiner Seite ausathnen will. Und dann nimmt er von ihr Abschied, die er so heiß geliebt. Er hat sie zum letzten Male gesehen...

Siebzehn Jahre später. Es herrscht gewaltige Aufregung in der Stadt Stockholm. Prinz Christian von Holstein-Augustenburg, der von Karl XIII. adoptirte Thronfolger, ist plötzlich in Derschlacht gefallen. Die Verze haben es selbsteigelt, aber man spricht von Vergiftung und beschuldigt den Grafen Axel von Ferren, ein Complott gegen Siegmund zu haben, um Gustav IV. wieder auf den Thron zu bringen. Dieser Gustav war seine Puppe und die Kathschläge des reaktionären Staatsmannes hatten zur Vertreibung des Königs geführt. Dieser Ferren heißt das Volk, alle seine Thaten waren gegen dieses gericht, und das Volk haßt ihn. Wird er es wagen, an dem Leichenbegängnisse des Prinzen theilzunehmen? Welche ihm! Die Polizei will ihn warnen, aber der König sagt: „Es hüde diesem folgen Herrn eine Lection nicht über an.“

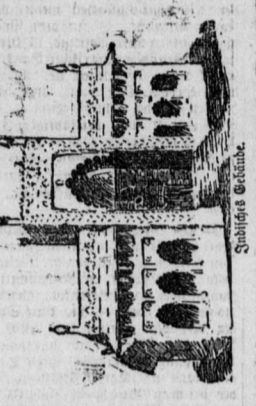
Nun erscheint sein Wagen im Leichenzuge. Man wirft mit Steinen nach ihm, man hält ihn zurück. Dann reißt die rauchende Menge den Grafen aus dem Wagen und er stirbt nach Stundenlangen Mißhandlungen unter Faustschlägen und Fußtritten... Welches schreckliche Ende, ähnlich einem anderen, dort in Paris, auf dem Grebeplatz! Nach dem Tode der Königin Maria Antoinette schrieb er in sein Tagebuch: „Mein Herz wird ohne die Rache niemals Ruhe finden.“ Die Rache aber hat ihn an denselben Abgrund geführt wie sie...

Das ist die Geschichte der zärtlichen, rührenden, leidenden, entsetzlichen, schmerzschweren, verzehrenden Liebe einer Königin... Hundert Jahre sind seit dem Tode der Königin Maria Antoinette verfloßen und zum ersten Male wird jetzt der Schleier von ihrem Liebesroman mit dem Grafen von Ferren hinweggezogen. Wer mehr darüber erfahren will, lese das Werk von Paul Goulott „Un ami de la Reine“, das eben bei Olenborg in Paris erschienen ist. Dasselbe ist auf Grund der kürzlich in Schweden veröffentlichten Korrespondenz des Grafen von Ferren und zahlreicher ungewöhnlicher Dokumente aus französischen Archiven gearbeitet. Der Historiker hat seine Arbeit gethan. Nun heran, die Dichter, und bestingt einen der erdhümmlichsten Romane, der sich je an den Stufen des Thrones abspielte!... F. Waldenfer.

Wer mit sich selbst unzufrieden ist, kann nicht mit der Welt zufrieden sein.

... und nach Indien reist er den Germanen. Zu der Mutter, die das Heimath ist.

Nicht alle ertischen Absonderlichkeiten und Wertwürdigkeiten der Chicagoer Weltausstellung drängen sich an der Widman Blaisance zusammen; auch die Weiße Stadt bietet solche vielfach, sowohl da und dort in den großen Ausstellungspalästen, wie auch in Einzelgebäuden.



Strahentempel.

Besonders in die Augen fällt auch ein vierthaler Schrein oder Tempel aus buntem Marmor, etwa 6 Fuß hoch und 4 Fuß breit, mitten im unteren Stock stehend. Solche Altäre werden vielfach in Indien an Straßenenden und Kreuzwegen errichtet. Rechts und links von dem Tempelchen sitzen zwei Gestalten von Buddha oder Gautama in der gewöhnlichen lauernden Haltung. Den Kopf des weichen Bildes zur Linken beschattet ein anderer Kopf; der einer heiligen Cobra-Schlange, wie solche auch Gautama, der indischen Legende zufolge, vor den Strahlen der Sonne schützte. Auch sonst spielen diese Schlangen eine große Rolle bei den Verzierungen.



Zu dem Bedeutendsten dieser Gattung gehört jedenfalls die neuerdings eingeweihte Ausstellung von Ostindien. Sie birgt sich in einem von außen ziemlich bescheiden aussehenden Bau an der nordwestlichen Ecke des Jackson-Park, unweit des Gebäudes von Illinois und anderer einheimischer und auswärtiger Repräsentationshäuser.

Dinter der einfachen Aufschrift „India“ über dem Thorwege steht ein außerordentlich reicher Inhalt, darunter Dinge, die noch nie in einer ostindischen Ausstellung geboten wurden und auch in Ostindien selber nur sehr selten zu sehen sind. Die Deutschen sollten nicht die Leuten sein, die sich für diese merkwürdige Ausstellung interessieren, zumal ja auch jenes wunderwolle Land die uralte Heimath der Germanen ist!

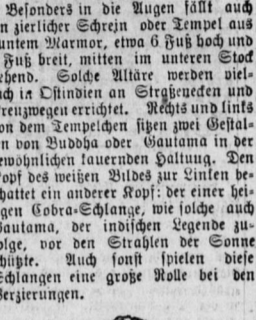


Der Bergbau auf der Ausstellung.

Immer mehr vervollkommen sich, auf der Chicagoer Weltausstellung auch die Ausstellungen unserer großen Republik, und während nicht den letzten Rang nehmen darunter die amerikanischen Vödenprodukte ein. Wenden wir uns zur Abwechslung einmal den toden Producenten zu, und betreten wir das Gebäude für Bergbau und Hüttenwesen.

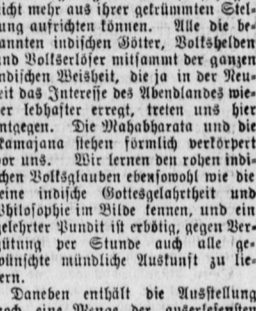


Im inneren Raum sind fast alle unsere Staaten, welche Bergbau-Industrie haben, vorzüglich vertreten.



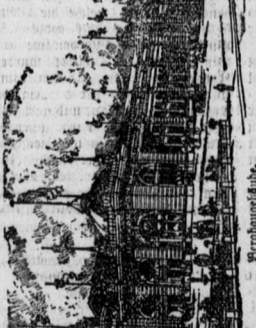
Im inneren Raum sind fast alle unsere Staaten, welche Bergbau-Industrie haben, vorzüglich vertreten.

Immer mehr vervollkommen sich, auf der Chicagoer Weltausstellung auch die Ausstellungen unserer großen Republik, und während nicht den letzten Rang nehmen darunter die amerikanischen Vödenprodukte ein. Wenden wir uns zur Abwechslung einmal den toden Producenten zu, und betreten wir das Gebäude für Bergbau und Hüttenwesen.



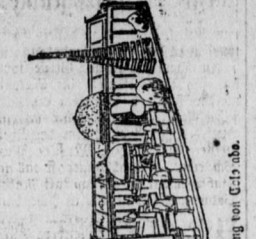
Im inneren Raum sind fast alle unsere Staaten, welche Bergbau-Industrie haben, vorzüglich vertreten.

Immer mehr vervollkommen sich, auf der Chicagoer Weltausstellung auch die Ausstellungen unserer großen Republik, und während nicht den letzten Rang nehmen darunter die amerikanischen Vödenprodukte ein. Wenden wir uns zur Abwechslung einmal den toden Producenten zu, und betreten wir das Gebäude für Bergbau und Hüttenwesen.



Im inneren Raum sind fast alle unsere Staaten, welche Bergbau-Industrie haben, vorzüglich vertreten.

Immer mehr vervollkommen sich, auf der Chicagoer Weltausstellung auch die Ausstellungen unserer großen Republik, und während nicht den letzten Rang nehmen darunter die amerikanischen Vödenprodukte ein. Wenden wir uns zur Abwechslung einmal den toden Producenten zu, und betreten wir das Gebäude für Bergbau und Hüttenwesen.



Im inneren Raum sind fast alle unsere Staaten, welche Bergbau-Industrie haben, vorzüglich vertreten.



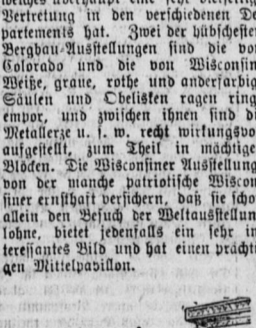
Im inneren Raum sind fast alle unsere Staaten, welche Bergbau-Industrie haben, vorzüglich vertreten.

Immer mehr vervollkommen sich, auf der Chicagoer Weltausstellung auch die Ausstellungen unserer großen Republik, und während nicht den letzten Rang nehmen darunter die amerikanischen Vödenprodukte ein. Wenden wir uns zur Abwechslung einmal den toden Producenten zu, und betreten wir das Gebäude für Bergbau und Hüttenwesen.



Im inneren Raum sind fast alle unsere Staaten, welche Bergbau-Industrie haben, vorzüglich vertreten.

Immer mehr vervollkommen sich, auf der Chicagoer Weltausstellung auch die Ausstellungen unserer großen Republik, und während nicht den letzten Rang nehmen darunter die amerikanischen Vödenprodukte ein. Wenden wir uns zur Abwechslung einmal den toden Producenten zu, und betreten wir das Gebäude für Bergbau und Hüttenwesen.



Im inneren Raum sind fast alle unsere Staaten, welche Bergbau-Industrie haben, vorzüglich vertreten.

Immer mehr vervollkommen sich, auf der Chicagoer Weltausstellung auch die Ausstellungen unserer großen Republik, und während nicht den letzten Rang nehmen darunter die amerikanischen Vödenprodukte ein. Wenden wir uns zur Abwechslung einmal den toden Producenten zu, und betreten wir das Gebäude für Bergbau und Hüttenwesen.

Wer ist beliebt?

Das Lebenselement der Frau ist die Liebe, und ihnen ebenio unentbehrlich wie den Fischen die flüssige Nahrung. Ohne Wasser keine Fische, Bengelicht, ohne Sauerstoff, ohne Luft und Freude der Pflanzthiere, ohne Liebe ein leeres, schales, freudlos zweckloses Dasein der gemüthlichen Frauen. Und ebenso wie es stille, reizende, klare, trübe, salzige und süße Gewässer gibt, denen die schwimmenden Bewohner in ihren Körper-Eigenschaften und Lebensgewohnheiten sich vollkommen anpassen, so unterscheiden wir auch sehr verschiedene Arten von Liebe, stille, leidenschaftliche, selbstlose, egoistische, begredende und aufopfernde, deren Vertreterinnen in ihrer Seelen- und Sinnes-Art, wie Charaktereigenschaften wieder vollkommen mit ihrem Lebenselement übereinstimmen. Doch weder die ganze Naturgeschichte der Fische, noch die der Liebe läßt sich quasi in den Raum einer Ruschdiale zusammenfassen, deshalb möchten wir uns für heute nur mit einer einzigen ganz allgemeinen Art der Liebe beschäftigen, indem wir aus dem großen Reich des Liebesgottes Eros, die Beliebtheit herausgreifen.

Zu allererst suchen wir nun die Frage zu beantworten, was eigentlich Beliebtheit ist, und welche besondere Eigenschaften des Körpers, Geistes und Charakters dazu erforderlich sind, um sich das Anrecht auf diese Form der Liebe zu eringen. Von einem geistreichen deutschen Feuilletonisten erhalten wir bereitwillig folgende Erklärung: „Wer gerade so tug, beziehungsweise gerade so dum ist, wie die andere, der ist beliebt.“

Für den ersten Augenblick hat diese Theorie etwas Verblüffendes; man muß erst tiefer in ihren verborgenen Sinn eindringen, um sie vollkommen zu begreifen und zu würdigen. Also jedermann wird zugeben (erklärt man uns weiter), daß sich derjenige niemals allgemeiner Beliebtheit erfreut, der thätlich länger ist als die anderen, und daß man dünner sein dürfte, als politisch gestaltet, und dabei doch sehr beliebt, ist auch nicht als wahrscheinlich anzunehmen. Wer also nun „eines“ Hauptes größer ist, denn alles Volk,“ wer sich durch irgendwelche Eigenschaften über den breiten Masse hervorhebt, der gehört nicht zu den beliebtesten Leuten. Ich glaube es ist überhaupt viel leichter aufzuzählen, was das Gebüde, um nicht beliebt zu sein, oder wie man es anstellen muß, um die Gunst seiner Nebenmenschen zu verdienen, als umgekehrt die Gründe der Beliebtheit genau anzugeben.

Wenn z. B. Frauen hervorragende Talente besitzen, mit denen verglichen die „armen anderen“ in Nichts verschwinden, wenn sie stets lachend, was sie denken, ihre Vorliebe und Abneigung deutlich zum Ausdruck bringen, wenn sie mit einer spigen Zunge begabt sein sollten (von einer spigen Feder gar nicht zu reden), dann ist es fiderlich um all ihre Beliebtheit schon gegangen. Die rechte Stärke wadht im Gebüdgarten.“ Gebüde überwindet alles.“ Gebüde und Zeit machen aus der Raupe ein Seidenkleid.“

Also Gebüde und immer wieder Gebüde wird gepredigt, den Großen wie den Kleinen, nicht nur bei äußerlichen Schmerzen, sondern auch bei allen verzehrenden Widerwärtigkeiten, die das Leben mit sich bringt, in den schwierigsten Verhältnissen, in welche wir oft geraten, und bei welchem es kein Entkommen, nur ein Durchhalten gibt. Da ist die Gebüde gar gute Medizin, die das Herz stark und freudig und die Hand geschickt macht. Nicht umsonst heißt es: „Angebüde ist beschwerlicher als Gebüde.“ (Färlicher Spruch.) „Es ist besser, tief Krenn tragen als schleppen.“ (Bretinisch.) Nicht bittere blide auf der Zeiten Bedel; bitter ist die Gebüde, doch ihre Frucht ist süß.“ (Sadi.) „Glaube nur, Du hast viel gelitten.“ Wenn Du Gebüde Dir gewöhnst an.“ (Goethe.) „Und ob das Herz sich widerlegt, Gebüde, gebüde Dich sein! Das Schlimme sieht Du jetzt, Das Gute später ein.“ (Wald. Emmer.)

So viele Lobspprüche der Gebüde in Prosa und Poie aus alter und neuer Zeit liegen sich noch hier aufzählen; aber besser als alles Schreiben und Sprechen beriebt, besser als alle Theorie, ist auch hier die Praxis, und so wollen wir denn probieren, was uns so sehr empfohlen wird, wollen Gebüde ausüben auch wir aus eigener Erfahrung von diesem allbewährten Universalmittel von diesem Gebüde. Es ist gewißlich probat, es hat uns geliebt.“

Es ist Gebüde ein rauher Strauch, Voll Dornen aller Enden, Und wer ihm naht, der merkt es auch An Früher und an Händen. Und dennoch sag' ich: Laß die Müß' Dich nimmermehr verdrängen, Sei's auch mit Thränen spät und früh Ihm treulich zu begehen. Uppiglich wird er über Nacht Dein Müß' Dir belohnen, Denn über all' den Dornen laßt Ein Strauch von Rosenkronen.

Dame niemals, wenn sie auch nicht gerade den zum Manne bekommt, welchem sie ihre erste oder zweite Liebe geschenkt. Auch werden Ehen zwischen besonders beliebten jungen Männern und eben solchen Fräulein fast nie geschlossen, denn die gegenseitige große Beliebtheit macht sie nichttraulich gegen einander, oder „entfreundet sie“, wie unser Gewöhnlich behauptet. Neben all' den glänzenden gesellschaftlichen Eigenschaften wird Niemand von der beliebtesten Dame ernstlich verlangen, nicht einmal die eigene Mutter, daß sie noch häuslich sei, denn alle wissen ja, daß Popularität viel Zeit kostet und legen sich über diesen kleinen Fehler gerne hinweg.

So also sieht ungefähr die eine Grundform der Beliebtheit aus, und wir können mit Zufriedenahme von etwas Phantasie und Erfahrung verschiedene Variationen von beliebten alten und jungen Damen konstruieren. Untrügliche Zeichen von Beliebtheit bei verheirateten Frauen ist, ob ihr Kaffeestisch, Jour fix oder ihre Kochtopf sehr zahlreich bedient sind, welche allgemeine Interesse an der beliebtesten Dame noch erhöhen, vielleicht auch ihre, nämlich der geistigen Zusammenkünfte, Gemeindegemeinschaft steigern.

Wir wissen nun alle wenigstens, wozu wir zu streben haben, wenn wir recht „beliebt“ sein wollen, und den weniger beliebten bleibt nur der eine Trost, daß man geliebt sein kann, ohne beliebt zu sein, und daß die Beliebtheit zwar eine Art der wahren Liebe ist, die eine Form aber auch unabhängig von der anderen vorkommen mag. Also können wir doch niemals ganz aus unserem Lebenselement oder Liebesparadies vertrieben werden, selbst wenn wir uns beschämt eingestehen müssen, daß wir fiderlich nicht genannt werden, wenn man auch abermals fragen sollte: „Wer ist beliebt?“

Wohl findet man in den meisten Häusern eine Hausapotheke oder noch den Eltern der empfohlene Hausmittelchen zur Hilfe in der ersten Noth, zur Vinderung der verschiedenen Schmerzen: Bald sind es Tropfen oder Pillen, bald Kräuter oder Pulver, oder auch Plaster und Salbe — und Jedes wird für diesen oder jenen Fall ganz besonders empfohlen. Nun keine ich aber ein Universalmittel, das hilft bei inneren und äußeren Schäden und Gebrechen, ist so einfach anzuwenden und kann für Alt und Jung, Groß und Klein empfohlen werden, dies ist — die Gebüde.

Wir finden überall deren Lob und Anempfehlung; somit muß Hausmittel recht probat sein und unentbehrlich in jedem Hause, und daher lohnt es sich wohl der Mühe, ein wenig nachzuforschen und nachzulesen, was alles geschrieben und gedruckt wird von der Gebüde.

Die logenante Weisheit der Gasse, das Sprichwort, weiß auch „die Gebüde“ zu rühmen und sagt von derselben: „Gebüde ist edle Seelenpein.“ „Die rechte Stärke wadht im Gebüdgarten.“ „Gebüde überwindet alles.“ „Gebüde und Zeit machen aus der Raupe ein Seidenkleid.“

Also Gebüde und immer wieder Gebüde wird gepredigt, den Großen wie den Kleinen, nicht nur bei äußerlichen Schmerzen, sondern auch bei allen verzehrenden Widerwärtigkeiten, die das Leben mit sich bringt, in den schwierigsten Verhältnissen, in welche wir oft geraten, und bei welchem es kein Entkommen, nur ein Durchhalten gibt. Da ist die Gebüde gar gute Medizin, die das Herz stark und freudig und die Hand geschickt macht. Nicht umsonst heißt es: „Angebüde ist beschwerlicher als Gebüde.“ (Färlicher Spruch.) „Es ist besser, tief Krenn tragen als schleppen.“ (Bretinisch.) Nicht bittere blide auf der Zeiten Bedel; bitter ist die Gebüde, doch ihre Frucht ist süß.“ (Sadi.) „Glaube nur, Du hast viel gelitten.“ Wenn Du Gebüde Dir gewöhnst an.“ (Goethe.) „Und ob das Herz sich widerlegt, Gebüde, gebüde Dich sein! Das Schlimme sieht Du jetzt, Das Gute später ein.“ (Wald. Emmer.)